

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 51 (1947-1948)
Heft: 5

Artikel: Stadel : das schöne Dorf im Unterland
Autor: Acklin, X.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

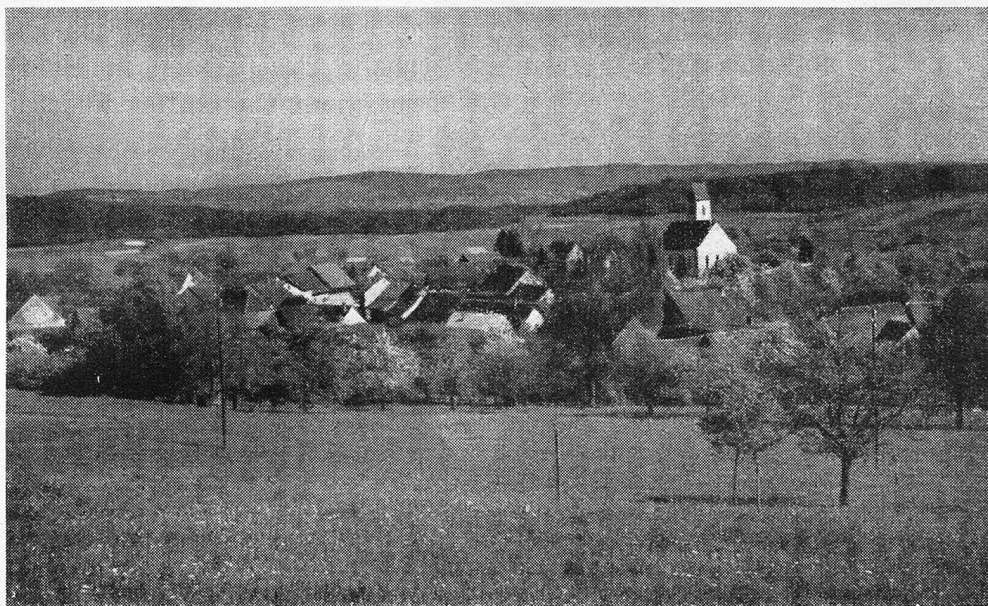
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stadel

DAS SCHÖNE DORF IM UNTERLAND



Blick auf Stadel: In der reizvollen Landschaft des Zürcher Unterlandes liegt, in Obstbäumen fast versteckt und überragt von der schönen Kirche, das freundliche Dorf Stadel.

Im Züribiet ist noch da und dort ein Dorf mit urwüchsigem, schlichtem, wenn auch eigenwilligem Wesen zu finden, das ferne jeglicher Schablone liegt und darum keinem andern gleicht. Ein solches Dorf ist Stadel schon seit Jahrhunderten, und mit ihm wollen wir heute ein wenig nähere Bekanntschaft machen.

Von der Bahnstation Niederglatt herkommend, bietet sich uns schon gleich beim Betreten von Stadel eines der schönsten Landschaftsbilder dar. Aus dem Wald von saftgrünen Obstbäumen leuchten die rotbraunen Ziegeldächer, darüber hin ragt die schöne Kirche, dahinter aber steigt der dunkelgrüne Stadlerberg mit seinen weiten stillen Wäldern auf. Wir schreiten weiter an stattlichen, gutunterhaltenen Häusern vorbei, von denen sich das schon seit Jahrhunderten bestehende Gasthaus „zur Rose“ besonders schmuck präsentiert. Die etwas erhöht über dem Dorfe stehende, malerische Kirche mit dem Storchennest auf dem mäßigen Räsibissenturm ist in ihrer schlichten Schönheit sehr sehenswert. Diese prächtige Kirche hier zählt zu den wertvollen Baudenkmälern, die die Freunde

aller Architektur nicht gerne missen möchten. In der Zürcher Landschaft sieht man vielerorts noch die Sattel- oder Räsibissentdächer auf den alten Kirchtürmen, die dem Dorfcharakter besser angepaßt sind als die großartigen Spitzhelmtürme der neueren Zeit und die auch Zeugnis geben von der Bodenständigkeit und treuem Festhalten der Bevölkerung am Alten. Wenn uns auf einer Wanderung von weitem eine Kirche mit Räsibissenturm grüßt, so dürfen wir sicher sein, daß dort Leute von guter alter Art wohnen.

Eine besondere Sehenswürdigkeit und eine Zierde von Stadel ist der prächtige, mit acht verschiedenen Wappen und dem Zürcher Leu mit blau-weißem Schild gezierte sogenannte Löwenbrunnen aus dem Jahre 1836, der mit Recht als der schönste Brunnen in der Landschaft bezeichnet wird. Nach beendeten Rundgang müssen wir uns gestehen, noch selten ein so sauberes, schönes und wie es scheint, auch habliches Dorf getroffen zu haben. Nun wandern wir hinaus zum einstigen Stadlersee, der unaufhaltsam am Verlanden ist und wahr-

scheinlich schon in absehbarer Zeit gänzlich verschwinden wird.

Schon in altersgrauer Zeit war es, als die wilden Horden der Alemannen aus den finstern Wäldern des Nordens auf ihren Kriegstürmen im Jahr 406 in Helvetien einbrachen und sich in der Nord- und Ostschweiz für immer festsetzten. Eine ihrer Sippen, die natürlich noch keine großen Architekten waren, baute auf dem Boden des heutigen Dorfes Stadel ihre primitiven Holzhäuser mit beinahe auf den Boden reichenden Strohdächern. Wenn die alemannischen Baukünstler von 406 die schönen Stadlerhäuser unserer Zeit sehen könnten, würden sie aus dem Staunen nicht herauskommen. Hier vorkommende Orts- und Flurnamen, wie auch die vielerorts gemachten Funde, weisen auf eine Besiedlung dieser Gegend durch dieses Volk hin.

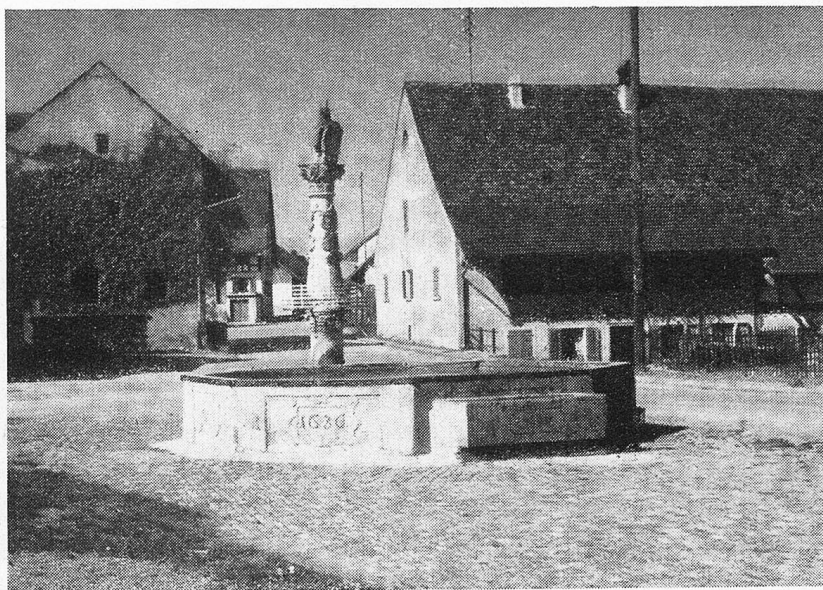


Die alte malerische Kirche, mit massigem Käsbissenturm und dem Storchennest auf dem Dache fügt sich mit ihrer schlichten Schönheit harmonisch dem lieblichen Dorfbilde ein.

Stadel wird 1044 erstmals urkundlich erwähnt und bezeichnet einen Ort, wo sich Stadel oder Scheunen befinden; also ein Bauerndorf. Das Kloster St. Blasien im Schwarzwald besaß laut Habsburger Urbar in der Gemeinde Stadel mehrere Meierhöfe; es muß also angenommen werden, daß Grund und Boden und die darauf sesshafte Bevölkerung in Stadel größtenteils dem genannten Stifte gehörten. Die hohe oder Blulgerichtsbarkeit stand zuerst den Herren von Tengen und später dem Hause Kyburg zu. Der klösterliche Grundherr, das heißt der Abt von St. Blasien, übertrug die Verwaltung seiner vielen Güter besonderen Beamten, den sogenannten Meiern. Diese hatten die als Abgabe oder Grundzinse auf ihrem Hof eingehenden Früchte (Zehnten) in Empfang zu nehmen und dem Amtmann des Klosters St. Blasien im Stampfenbach in Zürich (Jahrhunderte lang stand im Stampfenbach der stattliche Bau des St. Bläsischen Amtshauses) abzuliefern. Der Meier stand als Amtsperson etwa gleich wie heute unsere Gemeindepräsidenten oder Statthalter. Es gab natürlich auch Meier (sie wurden auch Wögte genannt), die ihre Stellung mißbrauchten und sich auf unredliche Weise bereicherten, trotzdem ihnen bei Untreue und Pflichtverletzung strenge Bestrafung drohte. Die Bewohner von Stadel waren (wie zu jener Zeit an andern Orten auch) größtenteils leibeigen oder hörig, also unfrei, sie hießen Gotteshausleute und erfreuten sich im allgemeinen eines milden Regiments gemäß dem alten Spruch: „Unter dem Krummstab ist gut wohnen“.

Neben St. Blasien werden in Stadel als Grundeigentümer, laut Güterverzeichnis, mit Angabe der Jahreszahl der Eintragung, wo solche vorhanden, noch die folgenden genannt: 1274 die Ritter Brun von Zürich, 1287 die Herren von Wasserstolz bei Kaiserstuhl, die Brüder Escher von Kaiserstuhl und Hans von Hettlingen und dessen Erben, denen Herzog Otto von Oesterreich Güter zu Stadel verpfändet hatte. 1453 ist Ritter Rudolf von Rosenegg Besitzer der Vogtei Stadel, der sie der Stadt Zürich verkaufte. Diese vereinigte es mit dem Neuamt. Die Obervogtei Neuamt umfaßte

Eine besondere Sehenswürdigkeit und eine Zierde von Stadel ist der prächtige Löwenbrunnen aus dem Jahr 1636, der mit acht verschiedenen Wappen und dem Zürcher Leu mit blauweissem Schild geziert ist und mit Recht als der schönste Brunnen in der Landschaft bezeichnet wird.



ziemlich genau den heutigen Bezirk Dielsdorf mit Einschluß von Höri und Hochfelden. 1461 verkaufte St. Blasien einen großen Teil seiner Besitzungen in Stadel und Umgebung dem Schaffhauser Hans Ludwig Sailer um 7700 Gulden. Bis zur Zeit des Umsturzes (1798) gehörte im Gemeindebann Stadel eine größere Anzahl von Gütern, genannt Drelligüter, dem Zunftmeister Drelli in Zürich.

1850 ward von den in Stadel wohnenden Grundbesitzern unter der Bewilligung der Oberbehörden endlich eine gänzliche Ablösung der immer als drückende Last empfundenen Grundzinse und Zehnten erreicht.

Die alten Stadler waren allezeit ein sehr konservatives Völklein, zäh und treu am alten hängend und jeder Neuerung kritisch gegenüber. Das zeigte sich besonders beim Schulstreit 1668/69 (Pfarrer Walder) und dann wieder im Stadlerhandel 1833/34 (Schulpapst Scherr). Wir können auf diese Ereignisse, die für die Beteiligten, besonders beim Stadler Handel folgensicher waren, leider nicht näher eingehen. Wer sich hierfür interessiert, sei auf das Buch: „Geschichte der Gemeinde Stadel“ von Gottlieb Binder von 1939 hingewiesen. Erhältlich bei Herrn Pfarrer Roesler in Stadel.

X. Acklin.

Die Chängeliväter

Ein lustiger Bericht vom Lande

Die beiden Brüder Ernst und Aldo waren schon recht betagt, als sie sich entschlossen, den Lebensabend gemeinsam zu verbringen. Ernst hatte eine böse Frau gehabt, die er aber glücklich überlebte. Als guter Konditor verstand er es, eine große Anzahl Silberlinge auf die Seite zu legen. Er konnte es sich nun ruhig leisten, als Privatier einem sorglosen Lebensabend ent-

gegen zu sehen. — Sein etwas jüngerer Bruder Aldo betrieb während Jahrzehnten in der Stadt ein Coiffeurgeschäft, in dem er auch nicht gerade verarmte; schon deshalb nicht, weil er von Natur aus ein ausgesprochener Bakenflemmer gewesen war. Er erklärte aber allen, die es hören wollten, er wäre nur deshalb nicht verarmt, weil er ledig geblieben sei. Wahr-